

Die Französin Violette Lecoq (1912-2003), gelernte Krankenschwester, die in ihrer Freizeit zeichnete, war 1942-1945 als Hälftlingsschwester eingesetzt und arbeitete mit der tschechischen Hältlingsärztin Dr. Zdeňka Nedvědová (1908-1998) zusammen. Nach der Befreiung zeichnete sie Szenen aus dem Krankenrevier:

RAVENSBRÜCK

70 Jahre nach der Befreiung des Frauen-KZs wird ein unbearbeitetes Kapitel erforscht

zwd Ravensbrück (sk/red). Im Konzentrationslager Ravensbrück wurden Häftlingsärztinnen und -pflegerinnen von der SS gezwungen, unter extremsten Bedingungen zu arbeiten. Sie waren selbst Häftlinge, bei ihrer Tätigkeit bewegten sie sich auf einem schmalen Grat: Zwischen den Befehlen der SS, den eigenen Überlebensinteressen und den Bedürfnissen der Kranken waren sie in ihren medizinischen Entscheidungen nicht frei und hatten tagtäglich mit dem Dilemma zu kämpfen, in welches sie das Lagersystem zwang. Die Lagererfahrung im Krankenrevier dokumentiert ein neues vom Arbeitskreis Frauengesundheit (AKF) initiiertes Forschungsprojekt, das erstmals Häftlingszeugnisse auswertet und die Ergebnisse in einer Ausstellung präsentiert.

"Ich werde ärztliche Verordnungen treffen zum Nutzen der Kranken nach meiner Fähigkeit und meinem Urteil", heißt es im Hippokratischen Eid. Im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück brachte dieser einfache ethische Grundsatz Arztinnen und Pflegerinnen

an ihre Grenzen. Sie mussten ohne Betäubung operieren, konnten kaum eigene Entscheidungen treffen und verfügten weder über die ausreichende Medizin noch über geeignete Gerätschaften für ihre Behandlungen. Die Norwegerin Sylvia Salvesen (1890-1973) beschreibt in ihren Erinnerungen, wie eine Häftlingsärztin eine Brust-Operation ohne Betäubung durchführte. Die Kranke wurde hierfür an Armen und Beinen festgeschnallt. Für chirurgische Eingriffe standen dabei meist weder Betäubungsmittel noch eine angemessene Sterilisation zur Verfügung. Nur manchmal gelang es dem Häftlingspersonal, dringend benötigte Medikamente und Instrumente aus der Lagerapotheke zu beschaffen.

Als Widerstandskämpferin war Salvesen 1942 verhaftet und nach Ravensbrück deportiert worden. Hier arbeitete sie als Häftlingspflegerin, bis das Schwedische Rote Kreuz sie im April 1945 befreite. Salvesen ist eine von den Frauen, die sich im Lager um die Kranken und Sterbenden kümmerte. Ihre Geschichte und über die Erfahrungen der anderen Frauen berichtet ein aktuelles Forschungsprojekt, das von Karin Bergdoll, der stellvertretenden Vorsitzenden

des Arbeitskreises Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft (AKF) angeschoben worden ist und von den promovierten Historikerinnen Christl Wickert und Ramona Saavedra Santis bearbeitet wird. Zum ersten Mal soll die medizinische Versorgung durch das Häftlingspersonal zwischen 1939 und 1945 in einer Fallstudie aufgearbeitet werden. Bisher wurde die Arbeit von Ärztinnen und Pflegerinnen in der Forschung weitgehend vernachlässigt. Das Projekt soll dies ändern und mit der Dokumentation und Ausstellung von SS-Quellen, Häftlingsberichten, ihren Briefen, Gedichten und Zeichnungen einen wichtigen Beitrag zu diesem dunklen Kapitel der deutschen Geschichte leisten. Die Arbeit der Historikerinnen ist dabei nicht immer leicht, denn die Zeugnisse berühren: "Als ich die Beschreibung von Brust-OPs ohne Betäubung las, musste ich erst einmal aus dem Archiv gehen und tief durchatmen", sagt die gestandene KZ-Forscherin Christl Wickert im Gespräch mit dem zwd-POLITIKMAGAZIN.

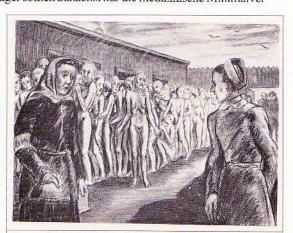
Der permanente Mangel bestimmte die Arbeit der Arztinnen und Schwestern

Etwa 103.000 Frauen und Kinder aus über 30 Ländern waren im Frauenlager inhaftiert, Viele von ihnen sollten die menschenunwürdigen Bedingungen der Haft nicht überleben. Die Schätzungen liegen bei 23.000. Um die Häftlinge kümmerten sich inhaftierte Ärztinnen und Pflegerinnen aus unterschiedlichen Ländern Ost- und Westeuropas. Die Krankenreviere der nationalsozialistischen Konzentrationslager sollten zunächst nur die medizinische Minimalver-

Die auf dieser Seite mit freundlicher Genehmigung der Projektleitung veröffentlichten Zeichnungen beschäftigen sich mit dem Krankenrevier des KZ Ravensbrück. Sie waren Dokumentation der Erfahrung der Entwürdigung sowie Ausdruck des jeweiligen Überlebenswillens der KünstlerInnen (und nicht dazu gedacht. ausgestellt zu werden).



France Audoul: Anstehen am Revier



France Audoul: Zahnkontrolle

sorgung der Häftlinge sicherstellen. Jedoch mussten mit Kriegsbeginn sehr bald auch Seuchen bekämpft und Verletzte versorgt werden, um deren Arbeitsfähigkeit wiederherzustellen – die deutsche Kriegswirtschaft war auf Zwangsarbeit angewiesen.

Im KZ herrschte ein System, das zum großen Teil aus Häftlingen bestand: Sie arbeiteten in der Verwaltung und Versorgung. Das medizinische Personal war ebenfalls zur Zwangsarbeit abgestellt, unter schwierigsten Bedingungen und mit rudimentärsten Mitteln mussten sie Kranke versorgen und deren Arbeitsfähigkeit wiederherstellen, aber auch soweit möglich verhindern, dass die nicht mehr Arbeitsfähigen von den SS-Ärzten "ausgesondert" wurden. Die Reviere waren so zu jeder Zeit Orte des Sterbens und des Tötens, zu jeder Zeit konnten Gefangene von der SS selektiert oder für medizinische Versuche ausgewählt werden.

Das Krankenpersonal vollführte so eine dauernde Gratwanderung zwischen den Befehlen der SS, den eigenen Überlebensinteressen und den Bedürfnissen der Kranken. Ärztinnen konnten dabei keine eigenen medizinischen Entscheidungen zum Wohl ihrer Patientinnen treffen, sondern waren der Entscheidungsbefugnis von anderen, meist weniger kompetenten Menschen oder sogar von Dilettanten unterworfen. Außerdem zwang der permanente Mangel an allem sie zur Härte gegenüber den Kranken; es fehlte an Medikamenten und Instrumenten, aber auch an Heizmaterial, Wasser oder Nahrung. Ärztinnen werden daher in Berichten von Überlebenden schr unterschiedlich skizziert, mal als selbstlose Helferinnen, mal als Mittäterinnen, verantwortlich für Nichtbehandlung, Selektionen und Tötungen. Das Dilemma des medizinischen Häftlingspersonals in den KZ-Revieren und sein Einsatz für das Überleben von Häftlingen wurde bereits in den ersten Berichten von Überlebenden unmittelbar nach der Befreiung thematisiert; in der historischen Aufarbeitung dagegen blieb dieser Aspekt nahezu unbeachtet.

Aus der Perspektive der Opfer: Ästhetik als Überlebensstrategie

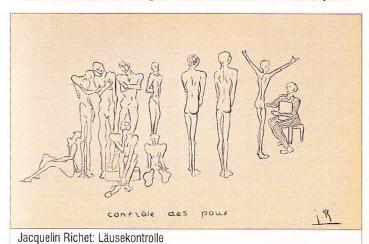
Im Vordergrund der Forschung steht nicht die "objektive" Realität, sondern die subjektive Erfahrung jeder Einzelnen, wie Christl Wickert den Ansatz des Projekts erläutert. Die künstlerischen Zeugnisse sind vor diesem Hintergrund nicht nur Ausdruck der Selbstbehauptung aus der individuellen Perspektive, sondern vor allem der Versuch, auf künstlerische Art und Weise die Lagerrealität zu verarbeiten. Der Alltag war geprägt von Widrigkeiten und Erniedrigungen, dem Zusammenleben auf engstem Raum, Massentoiletten und –duschen, dem völligen Verlust von Privat- und Intimsphäre

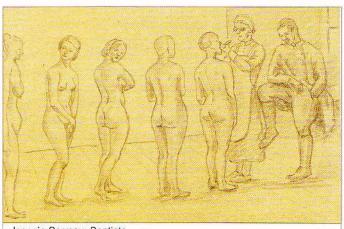
– nicht einmal Kranksein oder Sterben konnten die Frauen allein. Jedes Stöhnen, jedes Leiden, jedes eitrige Geschwür teilten sie mit Dutzenden von Anderen. Alles Persönliche mussten die Häftlinge bei der Aufnahme in das Lager zurücklassen: Das Haar wurde geschoren, der Name gegen eine Nummer ersetzt, ihre Kleidung für gestreifte Häftlingslumpen getauscht. So wurden sie aller Anzeichen ihrer Individualität beraubt.

Ohne geistige Flucht in die Kunst, ohne das Besinnen auf gemeinsame kulturelle Werte und Errungenschaften, wäre das alles sicher nicht zu ertragen gewesen: Ästhetik als Überlebensstrategie. Deutlich wird dies beim Betrachten der Zeichnungen, die zum Teil von professionellen Malerinnen im Lager angefertigt wurden. Sie zeigen Elend, Krankheit und Lageralltag - allerdings oftmals in wesentlich erträglicheren Bildern, als die tatsächliche Erfahrung gewesen sein dürfte, zu diesem Ergebnis kommt die Historikerin Wickert. So werden Frauen mit relativ üppigen Kurven und langen Haaren dargestellt; die Realität wird wesentlich anders ausgesehen haben. Jaqueline Richet-Souchère (1908-1985), eine Künstlerin, die sich der Résistance angeschlossen hatte, hielt eine Krankenszene mit dem Bleistift fest, die zur Abstraktion stilisiert ist und so wenig abstoßend wirkt. In mehreren Aufenthalten in den Krankenrevieren, unter anderem wegen Typhus, erlebte die Künstlerin am eigenen Leib, was Krankheit in einer solchen Extremsituation bedeutete. Nach ihrer Befreiung bewahrte sie die Zeichnungen in einem selbstgebundenen Bändchen auf. Ihre Tochter, Jeanne Souchère Gélin, vertraute die Originale im April den Händen der Historikerinnen an. 70 Jahre nach Kriegsende kann die Geschichte der Ärztinnen, Pflegerinnen und Kranken nun endlich aufgeschrieben werden.

Ab April 2016 sollen die Forschungsergebnisse in einer Wanderausstellung dokumentiert werden

Das Forschungsprojekt des AKF wird in Kooperation mit der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück durchgeführt. Die Ergebnisse sollen nach Angaben der Projektleiterin Karin Bergdoll nicht nur in einem Forschungsbericht zusammengestellt, sondern auch ab April 2016 in einer Wanderausstellung einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Das Projekt wird gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes sowie das Bundesgesundheitsministerium, das Bundesfrauenministerium und das Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg.





Jeannin Garreau: Dentiste